deten, die sich die Verfassungsväter von 1867 kaum vorgestellt haben konnten. All dies, argumentiert St., sei nun wirklich keine nachträgliche Erfindung einer „ethnisierenden Historiographie“, wie etwa Jeremy King oder Tara Zahra gelegentlich behaupten.¹ Vielmehr habe die österreichische und auswärtige Geschichtsschreibung verschiedene Formen von nicht vorrangig national geprägten Haltungen und Loyalitäten seit langem im Blick (St. spricht von „flexibility and fluidity“ bzw. „national pragmatism“, S. 302); und national oder gar nationalistisch geprägt sei der *mainstream* der Historiografie der Habsburgermonarchie ebenfalls seit Jahrzehnten nicht mehr. Das Reich war eben nachweislich ein „multilingual empire“ (S. 303 f.), in dem Nachbarn einander schlicht nicht verstanden, wenn sie deren Sprache nicht erlernten, wozu nun die Deutschen in Böhmen oder die Ungarn im Norden des Königreichs weniger geneigt waren als Tschechen und Slowaken in denselben Regionen. Aus diesen an sich bekannten Disparitäten, so mag man die Hauptthese zusammenfassen, entwickelte sich mit der Einführung des Grundsatzes der „Gleichberechtigung der Volksstämme“ eine Dynamik der Ethnisierung, die erstens zur verhängnisvollen Segmentierung innerhalb der Länder führte, zweitens diese als historische Subjekte Cisleithaniens zugunsten der Nation zurücktreten ließ und drittens „national indifference“ (Zahra) als analytische Kategorie unbrauchbar machte.

Um diese seit langem bekannten und diskutierten Prozesse zu verstehen, braucht man Modeworte nicht zu erfinden – diesen Satz schreibt der Autor zwar so nicht, lässt aber seine Ungeduld mit der Postmoderne in der akademischen Geschichtswissenschaft deutlich erkennen; in aller gebotenen Höflichkeit, die man von ihm seit eh und je kennt. Ein erschreckend altmodisches, inspirierendes, kluges Buch.

Warszawa

Włodzimierz Borodziej

¹ JEREMY KING: *Budweisers into Czechs and Germans. A Local History of Bohemian Politics, 1848-1948*, Princeton 2003; TARA ZAHRA: *Imagined Noncommunities: National Indifference as a Category of Analysis*, in: *Slavic Review* 69 (2010), 1, S. 93-119.

Glaubensfragen. Religion und Kirche in der polnischen Literatur. Hrsg. von Ulrike Jekutsch. (Opera Slavica, N.F. Bd. 53.) Harrassowitz. Wiesbaden 2011. 305 S., Ill. ISBN 978-3-447-06454-5. (€ 64,-.)

Indem der vorliegende Konferenzband das Verhältnis von Religion und Literatur untersucht, fokussiert er eines der Schlüsselthemen der polnischen Kultur- und Geistesgeschichte. Aus historischen Gründen sind der christliche Glaube und die katholische Kirche fest im nationalen Selbstverständnis der Polen verhaftet. In den diversen politischen und gesellschaftlichen Krisenzeiten symbolisierten die Religion und das Selbstbildnis der Antemurale Christianitatis stets einen festen Anker- und Orientierungspunkt für die Nation. Im Hinblick auf die traditionell enge Verknüpfung von Kirche, Glaube und kultureller Identität sowie die – trotz veränderter gesellschaftlicher Verhältnisse – anhaltende Bedeutung der Religiosität für das zivile Leben setzt sich die Publikation mit einem Themenfeld auseinander, das für Polen weiterhin von großer Bedeutung ist. Besonders hervorzuheben ist, dass der Band von keiner uniformen Religiosität ausgeht, sondern sich dem Problem der Säkularisierungstendenzen stellt und das Ringen zwischen Glauben und Nichtglauben beleuchtet.

Der vorgestellte Band ist aus den Aktivitäten des deutsch-polnischen Literaturforums hervorgegangen, das 1998 von der Greifswalder Slawistin Ulrike Jekutsch und dem Stettiner Polonisten Andrzej Sulikowski gegründet worden ist. Aus der 2005 veranstalteten Konferenz „Glaubensfragen im 20. Jahrhundert“ ist 2008 bereits ein polnischsprachiges

chiger Konferenzband erschienen.¹ Mit der nun vorliegenden deutschsprachigen Ausgabe – gekürzt um einige „rein innerpolnische Diskussionen und Polemiken“ (S. 8) betreffende Texte – können die Beiträge des Symposiums einem größeren Leserkreis zur Verfügung gestellt werden.

Die Beiträge verteilen sich auf vier thematische Blöcke, die vornehmlich den literaturwissenschaftlichen Schwerpunkt des Bandes widerspiegeln. Der einführende Block reflektiert das Verhältnis von Religion und Literatur sowie das Problem der Säkularisierungstendenzen. Zofia Zarebianka stimmt mit ihrem Beitrag über die Verflechtungen zwischen den „Schwestern“ (S. 6) Literatur und Religion instruktiv auf die Thematik ein. Sie zeigt die bestehenden Parallelen und Unterschiede auf und betont, dass, obwohl sich beide kulturellen Systeme anfänglich gegenseitig bedingt hätten, eine tiefe Kluft zwischen ihnen entstanden sei. Pointiert subsumiert sie, dass die Literatur auf den Bereich der Ästhetik eingegrenzt sei und die häufig instrumentalisierte religiöse Literatur einem ästhetischen Anspruch nicht standhalte. Die Religion wiederum lehne die Literatur vielfach als selbstreferenziell und gefährlich ab. Gestützt auf die Überlegungen Czesław Miłoszs plädiert Z. für eine erneute beiderseitige Annäherung, da die Literatur zu einem Ort „theologisch-kultureller Reflexion“ (S. 22) werden könne. Die von Z. aufgezeigten Gedankengänge führt Alfred Gall weiter aus, der Miłoszs Schreibstrategien in *Ziemia Utro* untersucht. In seinem Essay zur Bedeutung der Religion in der Moderne baue der Dichter eine religiöse Semantik auf, mit deren Hilfe er dem Menschen einen neuen Zugang zur Wirklichkeit aufzuzeigen und ihm damit die in der zunehmend säkularisierten Welt verloren gegangene Orientierung zurückzugeben versuche. Im Fokus von Aleksander Fiut, Marek Bernacki und Alfred Wierzbicki Beiträgen steht indes Miłoszs religiöse Dichtung der letzten Lebensphase. Mit dem Aspekt des Widerstreits von Glauben und Zweifeln, der seine späten Gedichtbände durchzieht, befassen sich sowohl Fiut als auch Bernacki. Wierzbicki, dessen ausgeprägt religionsphilosophische Gedankengänge und Rhetorik die Perspektive des geistlichen Philosophen durchscheinen lassen, stellt Miłoszs *Traktat teologiczny* sowie den *Tryptyk rzymski* von Johannes Paul II. als Beispiele einer vorbildhaften religiösen Literatur heraus. Seine im Ganzen überschwängliche Würdigung der Werke in Abgrenzung zu den aus seiner Sicht negativen Tendenzen der literarischen Moderne und Postmoderne wirkt jedoch teilweise unausgewogen.

Den Reigen der „(Re)lektüren polnischer Poesie“ – wie der zweite Block übertitelt ist – eröffnet Jekutschs interessanter Beitrag zu Maria Konopnickas Gedichtband *Italia*. J. konstatiert eine sich in der literarischen Moderne wandelnde Auffassung von Glauben und Kirche. Konopnickas Lyrik manifestiere eine freiere Religiosität, die das Göttliche in der Kunst und Natur und nicht mehr in der kirchlichen Autorität erfahre. Zbigniew Chojnowski stellt anhand ausgewählter Textbeispiele das Werk Witold Wirpszas vor, das sich durch Wortkunst und das Prinzip der religiösen Chiffrierung auszeichne und Wirpsza selbst zufolge ein Gegenmodell zu der von Adam Mickiewicz und Miłosz vertretenen Linie der religiösen Dichtung bilde. Die Kategorie des „Sacrum“, das als Begrifflichkeit für das Heilige in der Literatur von Stefan Sawicki in die polnische literaturwissenschaftliche Diskussion eingeführt worden ist, wird ebenfalls in mehreren Beiträgen aufgegriffen. Der informative Aufsatz von Danuta Künstler-Langner bietet einen Überblick über das Sacrum in der polnischen Dichtung des 20. Jh. Piotr Michałowski untersucht das Sacrum in Tadeusz Nowaks Gedichtzyklus *Psalmy*, in dem das Dorf zu einem sakralen Raum erhoben wird, sich aber letztlich als verlorenes Paradies entpuppe. Wojciech Kudya wiederum versucht das theoretische Handwerkzeug zur Erforschung des Sacrum zu erweitern und das Blickfeld für neue Interpretationsansätze zu öffnen. Hierzu bedient er

¹ ANDRZEJ SULIKOWSKI (Hrsg.): *Pytania o wiarę. Religia i Kościół w literaturze polskiej*, Szczecin 2008.

sich postkolonialer Denkansätze und bindet, als Alternative zu den bisherigen religiösen Interpretationen, die Termini „Alterität“, „Fremdheit“ und „Unterdrückung“ in seine Relektüre des Gedichts *Écorché* von Janusz Stanisław Pasierb ein. Alicja Mazan-Mazurkiewicz greift das Problem der negativen Etikettierung religiöser Dichtung auf. Am Beispiel des Ordenspriesters Andrzej Madej weist sie darauf hin, dass derartige Literatur trotz aller Schwächen ihre Berechtigung besitze, da sie die Bedürfnisse der Leserschaft erfülle und keineswegs den Anspruch hege, als große Kunst anerkannt zu werden. Gerard Guźlak untersucht das Motiv der Auferstehung in der polnischen – und am Rande auch in der deutschen – Lyrik des 19. und 20. Jh. Den Themenblock zur Lyrik rundet Przemysław Chojnowski mit einem Beitrag zur deutsch-polnischen Rezeptionsgeschichte der von Karl Dedecius herausgegebenen Anthologie *Glaube, Hoffnung, Liebe* ab. Er analysiert die Übersetzungsleistung und das inhaltliche Spektrum dieser Lyriksammlung.

Es folgt ein kürzerer Block zur neueren Prosa, die als gemeinsamen Nenner die Darstellung eines metaphysischen Erkenntnisprozesses aufweist. So konzentriert sich Michael Düring auf das religiöse Substrat in Tadeusz Konwickis Roman *Mala Apokalipsa*, einem der herausragenden Werke der Gierek-Ära, wodurch er die Vielschichtigkeit dieses gegen den Totalitarismus gerichteten Textes in Erinnerung ruft. D. arbeitet die Sündhaftigkeit des Menschen als ein zentrales Thema sowie die intertextuellen Bezüge zur Passionsgeschichte als strukturbildendes Gerüst der Gesellschaftssatire heraus und deutet die vom Ich-Erzähler erlebte private Apokalypse als Offenbarung, dass Gott nicht den Menschen, sondern der Mensch Gott erschaffen habe. Das Wesen Gottes bildet auch den Kern von Dörte Lütvoigts Ausführungen zu Olga Tokarczüks Roman *Prawiek i inne czasy*, dessen Bedeutungsebene sie im Prozess der Selbst- und Gotteserkenntnis sieht. Anschaulich erläutert sie den Zusammenhang zwischen den diversen Textebenen dieses exzeptionellen Werkes und extrahiert das in ihm enthaltene Gottesbild im Kontext seiner intertextuellen und geistesgeschichtlichen Bezüge. Den Ausgangspunkt von Jerzy Jarzębskis Überlegungen zum Glaubensproblem in der polnischen Literatur des 21. Jh. bildet eine Gruppe von Prosawerken, die er als „Literatur der Angst vor der Leere“ (S. 241) bezeichnet. Unter ihnen würde insbesondere die Prosa Jerzy Sosnowskis hervorstechen, da die dort beschriebene Sinnlosigkeit des Seins nicht zu einem fatalistischen Weltmodell, sondern einer Auseinandersetzung mit dem Glauben führe.

Der letzte thematische Block fokussiert stärker soziokulturelle Fragestellungen. Aleksander Głowczewski beschäftigt sich mit dem Wesen der geistlichen Autobiografie. Die Popularität dieser Literaturgattung erklärt er damit, dass sie sowohl dem Autor als auch dem Leser Orientierung und einen Raum der Zeugenschaft bei der Suche nach der göttlichen Wahrheit anbiete. Sulikowski erzählt die Geschichte der katholischen Wochenzeitung *Tygodnik Powszechny*, die zusammen mit dem Verlag Znak stets eine ganze Riege führender polnischer Intellektueller um sich versammelt habe und ein Gegengewicht zu den kommunistischen Organen habe bilden wollen, wodurch sie das Geistesleben in Polen entscheidend geprägt hätten. Ewa Skorupa thematisiert die Unterdrückung nationalreligiöser polnischer Symbole im preußischen Teilungsgebiet an der Wende des 19. zum 20. Jh. Ihr Beitrag bringt die Bedeutung des Glaubens für die nationale Kultur der Polen erfreulicherweise noch einmal auf den Punkt, wenn auch eine Einordnung der Thematik in den soziokulturellen Kontext bereits in der Einleitung wünschenswert gewesen wäre.

Obwohl die Beiträge ihren Schwerpunkt vielfach auf die Texte von Miłosz legen, bietet der Band doch einen facettenreichen Einblick in das Verhältnis von Religion und Kirche und das polnische Geistesleben. Das breite zeitliche Spektrum sowie die thematische Vielfalt, die sowohl kanonische als auch weniger bekannte Texte geistlicher und weltlicher Autoren umfasst, ergeben ein differenziertes Bild der polnischen Religiosität. Darüber hinaus bietet der Band dem Literaturwissenschaftler interessante Impulse für den Umgang mit religiöser Literatur sowie für dessen Bewertung. Insgesamt dürfte die Publikation eine breite, fächerübergreifende deutsch-polnische Leserschaft ansprechen.

Gießen

Anja Golebiowski